

Schützenbezirk Landeck

INFORMATIONEN - MAPPE

für die Kompanien des Schützenbezirkes Landeck

zusammengestellt von

Bezirkskommandant Fritz Gastl

und

Bildungsoffizier Dr. Gerhard Gstraunthaler

Landeck, im Juni 1999

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort

Die Schützenkompanie Landeck

Beilage zum Buch der Stadt Landeck, herausgegeben anlässlich des
75-Jahr-Jubiläums der Stadterhebung

Zum Nachlesen:

Festrede von Fritz Molden

beim 43. Oberinntaler Regimentsschützenfest in Landeck 1998

Fritz Molden

ein Portrait zum 75. Geburtstag

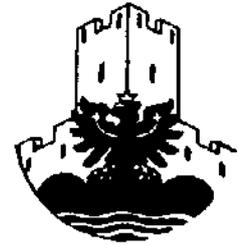
Zur Geschichte Tirols

Das Gedenkjahr 1999

Vortrag beim 2. Bildungstag des Viertels Oberland in Landeck,
10. April 1999

SCHÜTZENBEZIRK LANDECK

im Bund der Tiroler Schützenkompanien



VORWORT

Landeck, am 18. Juni 1999

Liebe Marketenderinnen, Jungschützen und Schützenkameraden!

In dieser Mappe, welche wiederum von unserem Bildungsoffizier Dr. Gerhard Gstraunthaler zusammengestellt wurde, ist unter anderem die Festrede des Herrn Fritz Molden anlässlich des 43. Oberinntaler Regimentsschützenfestes in Landeck wiedergegeben. Für viele von Euch sicher ein interessantes Dokument eines Zeitzeugen des Widerstandes im 3. Reich!

Das Jahr 1999 ist in zweifacher Hinsicht ein Jubiläumsjahr!

Einmal mit dem Gedenken an die Schweizer Kriege 1499, in welchen die Tiroler Bevölkerung der Bezirke Vinschgau und Landeck Fürchterliches erlitt. Zahlreiche Aktivitäten im sogenannten "Magischen Rätischen Dreieck" im Rahmen von Intereggen wollen in unserer Zeit das Zusammenleben der Regionen Graubünden, Vinschgau und Landeck fördern.

Weiters gedenken wir heuer des Franzoseneinfalles 1799 in Nauders und Pfunds.

Die Schützenkompanie Nauders begeht in vielen Festlichkeiten, welche am 22. August mit dem Bezirksschützenfest den Höhepunkt erreichen, dieses Gedenkjahr.

Das Jungschützentreffen am 26. Juni in Nauders möge unseren Jungschützen diesen Teil der Geschichte anschaulich näherbringen.

Die Schützenkompanie Pfunds wiederum weist durch eine sehenswerte Ausstellung im Dorfmuseum Pfunds und mit der Freilichtaufführung des von unserem Ehrenmajor Walter Schranz geschriebenen Theaterstückes "Der Franzoseneinfall" auf das Jahr 1799 hin!

Die Themen der Jahresmappe 1999 und die von den o.a. Kompanien gesetzten Taten dienen nicht der Verherrlichung von Kriegsgreueln.

Vielmehr sollten wir Schützen uns bewußt werden, daß unser derzeitiger materieller Wohlstand auch auf dem Einsatz unserer Vorfahren für unser Heimatland Tirol beruht.

Der Bezirkskommandant

Fritz Gastl Sch.Mjr.

Fritz Molden:

TEXT DER FESTANSPRACHE BEIM SCHÜTZENFEST IN
LANDECK AM 2. AUGUST 1998.

Verehrte Festgäste ! Liebe Schützen !

Ich bedanke mich sehr herzlich für die ehrenvolle Einladung, beim Jubiläum der Landecker Schützenkompanie die Festrede zu halten. Ich weiß nicht genau wie ich zu dieser Ehre komme, denn ich bin weder ein Tiroler, noch ein Schütze. Ich bin vielmehr ein Wiener, also das was man hierzulande gern einen „Weana Bazi“ nennt. Allerdings habe ich einige Tiroler Vorfahren aufzuweisen und war Zeit meines Lebens in vielfältiger Weise immer wieder mit dem Schicksal des „Landes im Gebirg“, dies- und jenseits von Brenner und Reschen verbunden. Ja, dann gibt es doch auch noch eine Konnexion mit den Schützen: Am 20. Februar 1960 wurde ich von dem legendären Schützenbataillon Passeier zum Ehrenmajor ernannt. Das entsprechende Dokument trug die Unterschrift des damaligen Kommandanten Georg Klotz.

Doch nun zum Thema: 100 Jahre ist ein schönes rundes Jubiläum für die Schützen in Landeck. Aber diese sind viel zu bescheiden. In Wahrheit ist das Schützenwesen in Landeck viel älter, wahrscheinlich an die sechshundert Jahre. Ganz bestimmt, weil dokumentarisch belegt, steht fest daß schon vor 511 Jahren, nämlich Anno 1487, Landecker Schützen zur Verteidigung ihrer Heimat angetreten sind. Damals hat der Landesfürst Erzherzog Sigismund, der Münzreiche einen seiner eher überflüssigen Kriege gegen Venedig geführt. Die Südgrenze des Landes geriet in Bedrängnis. Den zu Hilfe gerufenen Landecker Schützen gelang es „im veld vor roveired“ (Roveretto), die venetianischen Truppen nicht nur aufzuhalten, sondern auch zurückzuschlagen.

Von da an waren die Landecker immer dabei, wenn es darum ging, das bedrohte Heimatland zu verteidigen. 1546 kämpften sie an Tirols Nordgrenze in Abwehr des protestantischen Schmalkaldischen Bundes wacker mit, 1607, 1624 und 1637 bewährten sie sich bei der Abwehr der Bündner und Schweden. 1703 und 1705 verteidigten die Landecker ihre engere Heimat und schlugen im spanischen Erbfolgekrieg die Bayern und Franzosen bei Pontlatz und Prutz. Ab

1796 ging es gegen Napoleon, 1799 gelang es, die Franzosen bei Martinsbruck und Finstermünz nach schweren Kämpfen zurückzudrängen. Schließlich waren die Landecker im Schicksalsjahr 1809 von Anfang an dabei. Zuerst bei Scharnitz und Seefeld. Aber auch in allen vier Berg Isel-Schlachten waren stets etliche Landecker Kompanien dabei, siegreich bis zum tragischen Ende, als drei Landecker Kompanien im November anlässlich der unglücklich verlaufenen letzten Berg Isel-Schlacht die Höttinger Stellung bis zuletzt hielten.

Im ganzen 19. Jahrhundert gab es keinen Angriff auf Tirol, bei dem die Landecker Schützen nicht zur Stelle waren: 1848 am Tonale und im Val Sugana, 1859 bei Solferino, 1866 zeichneten 116 Landecker Schützen sich besonders aus, als sie bei LeTezze eine vielfache italienische Übermacht viele Stunden aufhalten konnten. Schließlich zog am 23. Juni 1915, Pfingstmontag, das Standschützenbataillon des Gerichtes Landeck, 620 Mann, Unteroffiziere und Offiziere, an die von Italien bedrohte Südfront ab. Es waren zum größten Teil noch nicht militärpflichtige Jugendliche, Untaugliche, und Männer über sechzig Jahre, denn die regulär Einberufenen kämpften schon seit 1914 in Galizien oder Serbien. So hielten 1915 an der Südfront ca. 19.000 Standschützen und 13.000 reguläre Soldaten zwei italienischen Armeen mit 200.000 Mann erfolgreich stand.

Erstaunlich ist die selbstverständliche Kampfbereitschaft der freiwilligen Tiroler Schützen durch all diese Jahrhunderte. Ihr Ursprung ist wohl bereits im ausgehenden Mittelalter zu suchen. 1423, zwei Menschenalter vor der Entdeckung Amerikas, 350 Jahre vor der französischen Revolution, sicherte der damalige Tiroler Herzog Friedrich, „Friedl mit der leeren Tasche“, den Bauern und Bürgern Tirols das gleichberechtigte Stimmrecht mit den Adligen und der Geistlichkeit im Tiroler Landtag zu. (Kurz zuvor nämlich hatte der Tiroler Adel mit seinen Söldnern eine peinliche und folgenschwere Niederlage gegen einen Heerhaufen freier Appenzeller Bauern erlitten). Mit diesem Stimmrecht war im Land Tirol - ebenso wie bereits in den Schweizer Urkantonen - die Grundlage für eine demokratische Gleichberechtigung, Mitverantwortung und Mitbestimmung gegeben, die sich in Tirol seit bald 600 Jahren bewährt.

Wie ja auch die benachbarte Schweiz zeigt, haben die „Menschen im Gebirg“ offenbar eine ganz eigene, durch Landschaft, Klima und harten Arbeitsrhythmus geprägte Einstellung zu Heimat und Freiheit, was besonders dann deutlich zum Ausdruck kam, wenn diese beiden Schwerpunktbegriffe bedroht schienen. Um dies zu erkennen, müssen wir aber nicht ins Mittelalter, zu Napoleon oder in die Zeit des ersten Weltkrieges zurückkehren. Die Zeitgeschichte der letzten achtzig Jahre kann im Falle Tirols erneut für die oben festgestellte These Zeugnis ablegen. Der verlorene Erste Weltkrieg, der Frieden von St. Germain und die Trennung des Landes Tirol am Reschen, Brenner und am Toblacher Feld ergaben eine düstere und fast hoffnungslos erscheinende Situation. Neben der

Zweiteilung des Landes kam bald im Süden die Diktatur des italienischen Faschismus dazu. Südtirol sollte nach dem Willen der in Rom Herrschenden italianisiert werden. Alle Versuche einer Gegenwehr wurden von den faschistischen Milizen unterdrückt. Irregeleitet von den Versprechungen Hitlers, gab es im Süden und im Norden Tirols erhebliche Bevölkerungsgruppen, die sich eine Wiedervereinigung des Landes durch die deutschen Nationalsozialisten versprachen. Der deutsche Einmarsch in Österreich zerstörte bald auch diese Hoffnung. Hitlers grenzenloser Zynismus schenkte dem „Duce“ Südtirol für dessen Teilnahme am bevorstehenden Krieg.

Da begann sich sowohl im Süden wie im Norden erster Widerstand zu regen. Ich hatte im Sommer 1938 als Vierzehnjähriger Gelegenheit, an solchen frühen Widerstandsaktionen zusammen mit Tiroler Freunden wie Hugo Ostermann und Much Staudinger aus dem antinazistischen „Grauen Freikorps“, eine gegen den Verrat Südtirols gerichtete Flugzettelaktion mitzumachen. Mit Hilfe des damals jungen und eben eingesetzten Innsbrucker Bischofs Rusch zogen wir die Flugzettel auf einer alten Kopiermaschine in der Innsbrucker Pfarrkanzlei ab und verteilten sie in der nächtlichen Stadt. Eine kindliche Aktion, kaum geeignet, die großen Diktatoren zu stören. Aber es erhoben sich auch ältere und reifere Menschen. Ich denke an Dr. Hans Gamper, der schnell ins KZ kam, und Prof. Reut-Nicolussi in Nordtirol. Oder den berühmten „Dableiber“ Kanonikus Gamper in Bozen und dessen Adlatus, den späteren SVP-Senator Dr. Friedl Volgger, der ebenfalls von den Nazis in das KZ Dachau gebracht wurde.

Ich erinnere mich an viele Gespräche, aber auch an Widerstandsaktionen in den Jahren 1943 und 1944, als in beiden Landesteilen ein Beitrag zur Vernichtung der Nazi-faschistischen Diktatur erfolgte. Man hoffte auf das Selbstbestimmungsrecht für Südtirol nach dem Kriegsende. Die Hoffnung trug. Der Tiroler Landeshauptmann und spätere erste Außenminister Österreichs, Dr. Karl Gruber, bemühte sich nach Kräften. Aber die strategische Weltlage war gegen Tirol und Österreich. Die beiden damaligen Hauptsieger, die USA und die Sowjetunion, waren in der Südtirolfrage auf Seiten Italiens. Amerika, weil es einen Sieg der mächtigen italienischen Kommunisten verhindern wollte und daher De Gasperi, dem schlaunen römischen Staatsmann, Südtirol schenkte. Die Sowjets aus genau denselben Gründen mit umgekehrten Vorzeichen. Also erhielt Südtirol nur eine kleine und bald aushöhlbare Autonomie. Die Italiener begannen ihre geschickt geplante Unterwanderung, die Rückkehr der sogenannten Optanten wurde nach Möglichkeit verzögert. Schikanen über Schikanen. Der Ärger in Südtirol wuchs zur Wut. Ach im Norden des Landes mußte man nach Studium der alljährlichen Bevölkerungsstatistiken immer mehr befürchten, daß in ein oder zwei Jahrzehnten die Italiener auch in der Provinz Bozen die Mehrheit haben würden. Das wäre das Ende jeder Autonomie.

Das alles spielte sich in den Fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts ab. In diesem Jahrzehnt hatte sich Israel soeben mit Gewalt die Freiheit erkämpft. In Zypern wurde ein Kleinkrieg gegen die britischen Besatzer geführt. Ähnlich war es in Kenia und in Algerien. Es zeigt sich in der ganzen Welt, bis Indochina und Indonesien, daß die jeweiligen Machthaber gar nicht daran dachten, Menschenrechte und Selbstbestimmungsrecht zu achten. Es sei denn, es wurde mit Gewalt erkämpft.

Österreich, sowie Nord- und Südtirol wollten weiter verhandeln, aber es rührte sich nichts. 1959, nach der mächtigen Südtiroler Volkskundgebung zu Siegmundskron, entschloß sich der Wiener Außenminister Kreisky, Südtirol vor die UNO zu bringen. Zwei Jahre lange wurde in New York verhandelt, Ergebnis gleich Null. In Südtirol ging es schärfer zu, Carabinieri verhafteten immer öfter Südtiroler Demonstranten, es kam zu Schlägereien und Folterungen. Der innere Kern der Aktivisten wollte nicht länger zuwarten. Im Jänner 1961 wurde symbolhaft losgeschlagen. Ein faschistisches Denkmal bei Waidbruck im Eisacktal wurde gesprengt: Der „Aluminium-Duce“, wie das Denkmal genannt wurde, zerbrach in tausend Stücke, ebenso eine erkleckliche Anzahl von Hochspannungsmasten der italienischen Elektrizitätsgesellschaften. Damit begann auch in Südtirol eine Zeit des gewaltbetonten Widerstandes, die sogenannte „Bumserei“. Viele - nicht nur Italiener - kritisierten die „Bumser“. Andere, auch überlegte Diplomaten, Staatsmänner und Zeitgeschichtler, sahen als Resultat dieser Aktionen das Einsetzen einer Nachdenkperiode bei den Italienern. In den Folgejahren begann man auch in Rom nachzudenken. Ernsthaftige Verhandlungen begannen und die Anschläge in Südtirol, die - glücklicherweise - verglichen mit etwa Zypern, Israel, oder Algerien - nun ganz wenige Todesopfer gefordert hatten, klangen ab.

1972 konnte der damalige Außenminister Kirchschräger in Rom einen Vertrag abschließen, das sogenannte „Paket“, das die Situation beruhigte und den Weg zur jetzigen entspannten Lage öffnete. Die EU half mit, eine Art Region der drei Tirols zu schaffen. Und das Schengener Abkommen hat schließlich die Grenzen, darunter die „sacra frontiera dell Brennero“ fallen lassen. Italien und Österreich sind befreundete Staaten geworden, italienischsprachige Trentiner studieren in Innsbruck und Bozner Studenten in Bologna.

Dies alles, meine Freunde, haben wir klugen und verständnisvollen Menschen, Politikern und Diplomaten zu verdanken. Nicht zuletzt aber auch jenen, die man als Bumser bezeichnete und mancherorts noch heute am liebsten als Anarchisten oder Rechtsradikale verfemen möchte. Das ist nicht nur falsch, sondern auch eine üble Unfairness gegenüber Patrioten, die die Freiheit ihrer Heimat und das von den Vereinten Nationen deklarierte Selbstbestimmungsrecht erkämpfen wollten. Ich darf hier zwei kompetente Männer zitieren, die sich in Sachen der Südtiroler

Ereignisse eindeutig äußerten: Der österreichische Außenminister, spätere Bundeskanzler und Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei, Bruno Kreisky, erklärte zweimal (einmal als Außenminister, einmal als Bundeskanzler und Parteivorsitzender) in meiner Gegenwart: „In Sachen Südtirol kann es uns auf ein paar gesprengte Masten mehr oder weniger nicht ankommen“. Der zweite Politiker, der fast wörtlich dasselbe sagte und in der Unterstützung der Südtiroler Sache ähnlich wie Kreisky handelte, war der Tiroler Langzeit-Landeshauptmann Eduard Wallnöfer.

In diesem Sinne möchte ich zum Abschluß meiner Festrede einiger gedenken, die Ihr Leben für die Einheit Tirols aufs Spiel gesetzt haben. Drei sind für die Freiheit, die sie meinten, gestorben: Louis Amplatz, Sepp Kerschbaumer und Georg Klotz. Drei weitere leben gottseidank noch, und es erscheint mir wichtig, sich an einem so schönen Tag wie dem heutigen ihrer zu erinnern: Univ.Prof.Dr. Helmut Heuberger, Dr. Heinrich Klier und Univ.Prof. Dr. Wolfgang Pfaundler. Sie alle haben das Ihrige und mehr dazu beigetragen, daß wir heute, nach Überwindung aller Schwierigkeiten, im Rahmen der Europäischen Union, der Italien und Österreich angehören, via facti wieder von einem einigen Tirol sprechen können.

Meine Damen und Herren, liebe Schützen, ich danke für ihre Aufmerksamkeit! .

Fritz Molden: Leben als Hochseilakt

Der Zeitungsmann, Buchverleger und politische Aktivist wird 75

Erhard Stackl

Wien - Am heutigen Donnerstag feiert Fritz Molden seinen 75. Geburtstag. Sein bisheriges Leben, einen von gelegentlichen Abstürzen unterbrochenen Hochseilakt in den Bereichen Medien, Politik und

Diplomatie, beschreibt ein neues Buch („Fepolinski revisited“), das aus diesem Anlaß erscheint. Mehr als dreißig Autoren von Gerd Bacher bis Lord Weidenfeld beleuchten Phasen eines Lebensweges, der schon im Schüleralter für den katholischen Nazigeegner

dramatisch mit Haft und Fronteinsatz begann. Im Krieg nahm er für den österreichischen Widerstand Kontakt zu den Alliierten und zum US-Geheimdienst auf und führte lebensgefährliche Kurieraufgaben durch, was ihm 1947 die amerikanische *Medal of Freedom* eintrug.

In Österreich baute er nach einem Zwischenspiel im Außenamt die Presse wieder auf, gründete die *Wochenpresse* und begann 1958 mit dem vom *Bild-Telegraph* abgeworbenen Gerd Bacher als Chefredakteur des neuen *Express* einen legendären Zeitungskrieg. Hans Dichand erwähnt im Geburtstagsbuch auch, daß sich Molden schon vor ihm um die Wiederbelebung der *Kronen Zeitung* bemühte.

Risiko-Verleger

Während die Laufbahn als Zeitungstycoon nach Kometenart verglühte, machte Molden als Verleger großer Autoren (Stalin-Tochter Svetlana, Milovan Djilas, aber auch Hildegard Knef) international auf sich aufmerksam, bis das auf Bestsellerproduktion angelegte „high-cost - high-risk“-Geschäft (so der Historiker Gordon Brook-Shepherd) 1982 zusammenkrachte.

Der liberale Konservative wird wegen seiner Toleranz als Medienmensch auch von Linken akzeptiert (obwohl einige seiner Hilfeinsätze, von Südtirol bis zu Kurt Waldheim, nicht nur auf Zustimmung stießen). In den 80er Jahren war Molden wieder



Fritz Molden war auch einer der Geburtshelfer des STANDARD Foto: APA/Techt

Publizist. „DER STANDARD wäre ohne ihn vermutlich nicht entstanden“, schreibt Oscar Bronner. Molden habe den damals in New York lebenden Bronner geradezu gedrängt, eine liberale Qualitätszeitung in Österreich zu schaffen. Und auch nach der Gründung des STANDARD stand Molden Bronner beratend zur Seite.

1995 fand Fritz Molden nochmals selbst ins Verlagsgeschäft zurück. In seinem, gemeinsam mit Hubertus Czernin geführten Unternehmen, das nun wieder *Molden Verlag* heißt, erscheint auch das Buch zum 75. Geburtstag. Im Vorwort meint Herausgeber Karl Schwarzenberg: „Es gibt nur ganz wenige Menschen, welche die Zweite Österreichische Republik in ihren nunmehr 53 Jahren so intensiv begleitet und weitgehend verkörpert haben wie Fritz Molden.“

Zur Geschichte Tirols

Das Gedenkjahr 1999:

1499: Der Engadinerkrieg, die Schlacht an der Calva, der Friede von Basel

1799: Der Einfall der Franzosen bei Finstermünz

Im heurigen Jahr jährt sich zum 500sten Male das historische Ereignis der Calvenschlacht. Es war der Krieg gegen die Bündner, wo, nach der entscheidenden Schlacht an der Calva, dieser Krieg wie ein Feuersturm - im wahrsten Sinn des Wortes - über das obere Vinschgau hinwegfegte. Diesen schrecklichen Ereignissen folgte ein dauerhafter Friede, und 500 Jahre Zusammenleben in freundschaftlicher Nachbarschaft.

Und zum 200sten Male jährt sich der Einfall der Franzosen bei Finstermünz im Gefolge des 2. Koalitionskrieges gegen Napoleon, wo nach militärischer Unterlegenheit durch wundersame Hilfe, von der Mühlner Muttergottes in Nauders, und durch das Aufbringen von Brandschatzungsgeld in Pfunds, die völlige Zerstörung dieser beiden Dörfer verhindert werden konnte und die Franzosen wieder abzogen.

1499:

Die Habsburger waren ein schwäbisch-alemannisches Fürstengeschlecht, dessen alte Besitzzentren im Elsaß, im Breisgau und im Aargau in der Schweiz lagen. Doch die Habsburger hatten mit ihren Besitzungen in der Schweiz wenig Glück.

Schon 1291 hatten sich die Schweizer Talschaften Schwyz, Uri und Unterwalden zu einer "Eidgenossenschaft" zusammengeschlossen. Was jedoch als bescheidenes Defensivbündnis am Vierwaldstätter See im ausgehenden 13. Jahrhundert begonnen hatte, entwickelte schon bald expansive Tendenzen und kollidierte damit zwangsläufig mit der wichtigsten angrenzenden Macht, den Habsburgern. Die Eidgenossen versuchten ihren politischen Einfluß auch auf andere habsburgische Besitzungen auszudehnen. Die Folgen sind bekannt: die Eidgenossen fügten starken österreichischen Heeren bei Morgarten (1315), bei Sempach (1386) und Näfels (1388) schwere Niederlagen zu. Gerade die Schlacht bei Sempach am 9. Juni 1386, in der Herzog Leopold III. und mit ihm sechshundert seiner Ritter erschlagen worden waren, wurde für Österreich zu einem Symbol. Dort hatten nach offizieller österreichischer Sprachregelung Aufständische ihren rechtmäßigen Herrscher ermordet. Die Taktik der beweglichen Schweizer Fußtruppen gegen das schwerfällige habsburgische Ritterheer war einfach und wirkungsvoll. Sie schnitten den Pferden die Sehnen durch, so daß die Ritter mit ihren schweren Eisenrüstungen zu Boden stürzten, wo sie in der brütenden Sommerhitze den Knüppeln und Spießen der Bauern wehrlos ausgesetzt waren.

Die verlorenen Schlachten waren für Habsburg bitter, der Verlust an Prestige und der Aderlaß, den der österreichische Adel der Vorderen Lande erlitten hatte, wogen schwer. Es ist deshalb verständlich, daß zu dieser Zeit die Kontakte zwischen Österreich und der Eidgenossenschaft nicht besonders herzlich waren. Die Mächtigen trennten nicht nur territoriale Interessen, sondern auch ideologische Gegensätze. Zwei konkurrierende Gesellschaftsmodelle standen sich feindlich gegenüber: das feudale des Hauses Habsburg-Österreich und das genossenschaftlich-oligarchische der Eidgenossenschaft.

„Schwaben“ und „Schweizer“ hatten sich auseinandergeliebt. Am Rhein entlang entwickelte sich mitten durch alemannisches Gebiet eine deutlich bewußte Grenze, die heute noch „Kuhschweizer“ und „Sauschwaben“, aber auch Schweizer und Österreicher trennt.

Kaiser Maximilian, der seit 1486 römischer König war, der 1490 die Regentschaft über Tirol von Erzherzog Sigmund dem Münzreichen übernommen hatte, und der 1493 die Nachfolge seines Vaters, Kaiser Friedrich III. angetreten hatte, arbeitete an einer großen Reichsreform, also an einer inneren Reform des römisch-deutschen Reiches. Dazu berief er im Jahre 1495 einen Reichstag in Worms ein. Hier wurde der ewige *Landfrieden* verkündet und die Schlichtung der Streitigkeiten, welche die Reichsstände miteinander hatten, einem ständischen Gerichtshof, dem *Reichskammergericht*, übertragen. Außerdem wurde der *gemeine Pfennig*, eine allgemeine Reichssteuer, eingeführt.

Diese Neuerungen brachten ihm jedoch die erbitterte Gegnerschaft der Schweizer Eidgenossenschaft ein. Die Schweizer wollten das Reichskammergericht nicht anerkennen, und den gemeinen Pfennig nicht bezahlen. Ja mehr noch, die Kantone waren entschlossen, ein selbständiger Staat zu werden. Dies erzürnte Maximilian besonders auch als Grafen von Tirol. Denn 1497 traten die Schweizer mit dem Bistum Chur und den drei Bünden in Churrätien in eine ewige Eidgenossenschaft, die das Untere Engadin, das Münstertal und den Prättigau immer mehr den Hoheitsrechten des Hauses Habsburg zu entziehen trachteten.

All dies und noch weitere Grenzstreitigkeiten führten letztlich 1499 zum Krieg gegen Graubünden. Bereits im Dezember 1498 erteilte die Tiroler Regierung an den Landeshauptmann Gaudenz von Matsch und an seinen designierten Nachfolger Leonhard von Völs den Befehl, Vorkehrungen für einen Krieg gegen die Bündner zu treffen. Daraufhin erließ Gaudenz wiederholte Aufgebote an alle Pflieger und Richter und ermahnte den Hauptmann von Trient zu erhöhter Wachsamkeit gegen die Venetianer, welche die Bündner für sich zu gewinnen versuchten. Als Leonhard von Völs im Jänner 1499 Landeshauptmann geworden war, versammelte er sogleich im Vinschgau eine bewaffnete Macht von rund 3000 Mann um sich. Noch vor Beginn der Feindseligkeiten wurde vom Bischof von Chur ein Schlichtungsversuch unternommen. Die Vertreter beider Streitparteien trafen sich am 10. Jänner zu Verhandlungen in Feldkirch. Der ausgehandelte Vergleich und Waffenstillstand wurde aber von der Regierung in Innsbruck verworfen. Die Regierung erteilte Leonhard von Völs, Walter von Stadion und Sigmund von Welsberg, die zu Hauptleuten des tirolischen Kriegsvolkes ernannt worden waren, den Auftrag, sogleich ins Lager bei Glurns zu ziehen und ohne deren Einwilligung weder einen Waffenstillstand noch einen anderen Vertrag abzuschließen. Der gesamte Vinschgau wurde in Verteidigungszustand gesetzt und die Aufgebote aus allen Gegenden dahin abgeschickt.

Als sich im Feld von Glurns an die 4000 Mann angesammelt hatten, begannen die Feindseligkeiten mit dem Kampf um das Frauenkloster im Münstertal. Am 11. Februar stießen die

Tiroler von Glurns aus in das Münstertal vor. Noch einmal gelang es Bischof Hugo von Konstanz die Kämpfe für einige Tage zu schlichten. Doch in der Nacht vom 19. auf den 20. Februar wurde die Fürstenburg, die Residenz des Bischofs von Chur, erstürmt, der Bischof gefangen genommen und nach Innsbruck gebracht.

Daraufhin fielen im März die Engadiner in Tirol ein, plünderten am 9. März Nauders, brannten zwei Häuser nieder und besetzten Finstermünz. Da erhoben sich die Oberinntaler Schützen unter dem Kommando von Leonhard von Völs, jagten den Feind zum Land hinaus, und kehrten am 11. März nach Glurns zurück. Als die Bündner am 18. März abermals ins Münstertal einfielen, wurden sie kräftig zurückgeschlagen. Dieser Sieg erzeugte neuen Mut und Kampfbegeisterung. Dies wurde von den Hauptleuten ausgenützt, um am 24. März ins Engadin vorzurücken. An die 8000 Mann zogen in das Unterengadin ein. Es wurden dabei viele Schweizer gefangen genommen und 11.000 Stück Vieh erbeutet.

Die Gefahr war für die Tiroler jedoch keineswegs gebannt, ja sie wurde umso größer als die Eidgenossen in den Vorlanden inzwischen weitere Siege erfochten und weitere Vorteile errungen hatten. Am 20. April gewannen die Schweizer mit 17.000 Mann in einer blutigen Schlacht bei Frastanz im Vorarlberger Walgau gegen das 15.000 Mann starke österreichische Heer und die mitkämpfenden Tiroler einen glänzenden Sieg.

Daraufhin zogen die Schweizer mit großer Macht gegen Tirol. Ende April tagte der Landtag in Meran, und alle Landstände riefen zum Aufgebot. Überall im Land eilte man zu den Waffen. Das Oberkommando lag in den Händen von Ulrich von Habsberg, der an Stelle des erkrankten Sigmund von Welsberg zum obersten Feldhauptmann ernannt worden war. Doch die Tiroler hatten kein rechtes Vertrauen in Ulrich von Habsberg, was sie auch noch bitter zu spüren bekommen sollten.

Denn die Entscheidung in diesem Krieg fiel am 22. Mai 1499 bei der Schlacht an der Calva.

Anfang Mai standen bereits an die 8000 Mann im Feld vor Glurns. Die Pässe im Oberinntal und am Arlberg waren gut besetzt und am Eingang ins Münstertal, woher die größte Gefahr drohte, war an der Calva eine Schanze für 2000 Mann Scharfschützen aus dem Etschtal und aus Vorarlberg errichtet worden. Es war eine hohe Wehr, mit Basteien, Bollwerken und Geschützlöchern und sperrte den Eingang ins Münstertal an der engsten Stelle, dort wo der Böschawald den Rambach unter die steilen Felsen des Laatscher Berges hindrängt. Unmittelbar davor und dahinter breiteten sich kleine Ebenen aus, auf der Vinschgauer Seite die Orte Laatsch und Glurns, taleinwärts der Calvawald und die Calvawiesen.

Hier stellte Ulrich von Habsberg die 8000 Mann starke Hauptmacht der Tiroler auf. Doch der für solche Schlachten völlig überforderte Habsberg hatte übersehen, die gegenüberliegenden Bergübergänge zu besetzen und die Brücken abtragen zu lassen, auf welchen ihm der Feind in den Rücken fallen konnte.

Nach einem mißglückten Versuch der Tiroler, über den Berg Buffalora oberhalb des Ofenpasses ins Oberengadin einzudringen, stellten sie sich im Feld vor Glurns folgendermaßen auf: die Schanze selbst bewachten 2000 Scharfschützen aus dem Etschtal und aus Vorarlberg, links ober ihnen im Böschawald lagen vier Fähnlein neapolitanisches Kriegsvolk, der steile Abhang rechts von der Schanze war fast unbewacht. 4000 Tiroler standen auf den Feldern von Glurns, Matsch und Laatsch. Hier lagerte auch die Reiterei. Die Zuzüge von Landeck, Imst

und Ehrenberg, wie auch die aus Meran erwartete man noch. Ebenso das königliche Heer unter Maximilians eigener Führung.

Den Bündnern, die sich bei Münster gesammelt hatten, lag vor allem daran, sich noch vor Ankunft des Königs mit den Tirolern zu schlagen. Sie beschloßen daher im Kriegsrat vom 21. Mai sofort anzugreifen. Noch in derselben Nacht schickten sie eine Abteilung von 2000 Mann auf einem Bergweg hoch über der Schanze, den Habsberg eben versäumt hatte zu besetzen, über Schlinig, oberhalb von Burgeis, hinunter nach Laatsch. So konnten die Schweizer am Morgen des 22. Mai den Tirolern in den Rücken fallen. Als sie gegen die bei Laatsch gelegenen Tirolern anrückten, zogen sich diese in Richtung Schanze zurück. Die Bündner folgten und gaben durch Abbrennen eines Heustadels ihren Landsleuten hinter der Schanze das Zeichen zum Angriff von beiden Seiten. Mit dem roten Schweizerkreuz auf der Brust und der blauen Hahnenfeder am Hut schlugen sie alles zusammen. "Heute Bündner und ein Vaterland oder nimmermehr" lautete ihr Schlachtruf. Mit größter Tapferkeit wurde über Stunden auf beiden Seiten gekämpft, doch letztlich mußten die Tiroler weichen. Ihr Rückzug löste sich in wilde Flucht auf, alle Bande des Gehorsams waren zerrissen, Verwirrung überall, nirgends mehr ein Widerstand. Die einen eilten nach Laatsch und Glurns und dann weiter durch das Vinschgau hinab, die anderen flüchteten über Mals und Nauders ins Inntal. Die Feinde folgten wütend. Hunderte von Tirolern wurden erschlagen, viele fanden in den Fluten der Etsch den Tod. 4000 Leichen bedeckten das Schlachtfeld, das tirolische Hauptbanner und sechs andere Fahnen, 8 Kanonen, Gewehre, Rüstungen und Munition fielen den Bündnern zur Beute. Alle Dörfer bis nach Schlanders hinab wurden geplündert und gingen in Flammen auf. Nur Schloß Churburg oberhalb Schluderns konnte sich halten.

Maximilian, der am Tag der Unglücksschlacht in Feldkirch weilte, erließ sogleich den Befehl zu neuen Rüstungen und zum Wiederaufbau der zerstörten Schanze. Des weiteren betraute er den umsichtigen Landeshauptmann Leonhard von Völs mit der Landesverteidigung. Dann brach Maximilian mit 8000 wohlgerüsteten Kriegern nach Glurns auf. Am 28. Mai 1499 hielt sich Maximilian in Schloß Naudersberg auf, und besuchte tags darauf das Schlachtfeld in Glurns. Der Anblick der vielen Erschlagenen rührte ihn zu Tränen.

Es kam noch zu einer Reihe weiterer Auseinandersetzungen, bis am 22. September 1499 der Friede von Basel geschlossen wurde. Dieser Friede von Basel beendete einen Krieg, der außer schweren Verlusten Land und Leuten nichts gebracht hatte. Österreich brauchte keine nennenswerten territorialen Verluste hinnehmen, die Eidgenossen wurden vom Reichskammergericht, von der Teilnahme an den Reichstagen und der Entrichtung des Reichspfennigs befreit.

Noch kurz vor seinem Tode, am 15. Dezember 1518, schloß Maximilian die ewige Erbeinigung mit dem Bischof von Chur und den Schweizer Bündnen, die das Verhältnis Tirols zum Bündnerland für immer regeln sollte. Beide Teile gelobten, gute Nachbarschaft zu halten und Unstimmigkeiten durch Schiedsrichter austragen zu lassen. Mit diesem Frieden waren an Bodensee und Hochrhein die großen politischen Entwicklungen des ausgehenden Mittelalters zum Abschluß gekommen, die Grenzen zwischen österreichischem und eidgenössischem Machtbereich waren fixiert, und die Schweiz begann als selbständiger Staat zu existieren.

1799:

Am Ende des 18. Jahrhunderts legte ein ganz anderer Feuersturm über Europa. Zum einen die französische Revolution, die mit dem Sturm auf die Bastille am 14. Juli 1789 ihren Höhepunkt erreicht hatte, und zum anderen Napoleon mit seinen Eroberungsfeldzügen.

In diesen französischen Revolutionskriegen zu Ende des 18. Jahrhunderts - auch Koalitionskriege genannt - kämpften verschiedene europäische Mächte, zu Koalitionen vereinigt, gegen das revolutionäre und napoleonische Frankreich. Im 2. Koalitionskrieg von 1798 bis 1802 hatten sich Österreich, Rußland, England, Portugal, Neapel und die Türkei zusammengeschlossen.

In Österreich regierte zu dieser Zeit Kaiser Franz II. Nach dem Tod von Kaiserin Maria Theresia am 29. November 1780 folgte ihr der älteste Sohn, Joseph II. auf den Thron. Als dieser 1790 starb, trat dessen jüngerer Bruder Leopold II. die Nachfolge an. Doch Leopold regierte nur 2 Jahre, und im März 1792 mußte dessen Sohn, Franz II. die Herrschaft antreten. Er übernahm sein Amt in schwerer Zeit. In Frankreich war die Revolution bereits in vollem Gang und rüttelte an den Grundfesten der monarchischen Ordnung. In Wien bangte man ebenso wie in Petersburg oder in Berlin vor einem Übergreifen der revolutionären Ideen. Dem jungen und unerfahrenen, konservativ geprägten Franz II., den die Revolution mit Abscheu erfüllte (vor allem die Hinrichtung seiner Tante Marie-Antoinette im Oktober 1793 hatte ihn schwer getroffen), stand nun die Aufgabe bevor, die europäischen Auseinandersetzungen mit dem revolutionären, napoleonischen Frankreich in bedeutendem Maß mittragen zu müssen.

In Frankreich hatte inzwischen Napoleon Bonaparte, einer der jungen, erfolgreichen Revolutionsgenerale, die Macht an sich gerissen. Er strebte die staatliche Stabilität im Inneren und die politische Vormacht Frankreichs in Europa an. Seine Kriege dienten nicht mehr der Erhaltung der demokratischen Errungenschaften der Revolution, auch nicht dem territorialen Schutz Frankreichs, sondern der planmäßigen Unterwerfung der Länder Europas.

Bereits 1796 hatten sich, angesichts der napoleonischen Bedrohung unseres Landes die Stände Tirols dem Schutz des Herzens Jesu anvertraut, und 1797 hatten die Tiroler militärisch in der Schlacht bei Spinges einen glänzenden Sieg erfochten, doch der Krieg gegen die Franzosen ging mit wenigen Unterbrechungen weiter. Napoleons Ziel war die Zerschlagung Österreichs. Schon im Dezember 1798 mußten wieder 44 Tiroler Schützenkompanien zum Schutz der Grenzen in Welschtirol und bei Taufers, bei Nauders und bei Finstermünz aufgeboten werden.

Die Kampfhandlungen im 2. Koalitionskrieg begannen im Frühjahr 1799 durch einen Übergriff der Franzosen unter General Jourdan auf das rechte Rheinufer bei Straßburg und durch einen Angriff von General Massena über die Schweiz gegen Vorarlberg. Eine zweite Kolonne Massenas rückte durch das Unterengadin gegen Tirol vor. Über den Albulapäß kam General Le Courbe ins Engadin und ins Münstertal, wo sich die österreichischen Truppen unter Generalmajor Laudon verschanzt hatten. Der Zeitpunkt für einen Gegenschlag schien günstig, da sich Napoleon gerade auf dem Ägypten-Feldzug befand. Den Oberbefehl über die österreichischen Truppen hatte Erzherzog Karl inne, eine weitere Armee stand in Italien unter dem Kommando des russischen Generals Suworow.

Vom 14. bis zum 17. März 1799 kam es dann zu heftigen Kämpfen an der Schanze von Martinsbruck-Finstermünz, bei denen sich Schützen der Gerichte Landeck und Pfunds gemeinsam mit dem regulären kaiserlichen Heer unter Oberst Peter Freiherr von Knesevich tapfer schlugen und den Paß und die Innbrücke bei Martinsbruck verteidigten.

Der 17. März 1799, es war Palmsonntag, war ein warmer Frühlingstag. Schon um 6.00 Uhr früh eröffnete der Feind mit einer schweren Kanonade seinen Angriff. General Le Courbe entsandte diesmal eine starke Kolonne, um die Stellung der Österreicher in Finstermünz zu nehmen, dann nach Nauders vorzurücken und so dem Oberst Knesevich, der in Martinsbruck stand, in den Rücken zu fallen. In Finstermünz standen eine Kompanie des Großherzogs der Toskana, eine Kompanie Stürmer und Schützen aus dem Gericht Pfunds, angeführt vom Ortsrichter Senn, eine Schützenkompanie mit 200 Mann aus dem Gericht Landeck unter Hauptmann Josef Fischer und weitere Schützen und Stürmer des Gerichtes Landeck, angeführt vom Landrichter Linser. Da Palmsonntag war, waren der größte Teil der Schützen und Landesverteidiger in dem kleinen Kirchlein oberhalb der Finstermünzer Klause versammelt. Nach dem Alarmruf, daß der Feind im Anzug sei, postierten sich sofort die Schützen bestmöglich im dichten Wald. Eine starke Abteilung der Heerestruppen hielt die Klause besetzt. In der Zwischenzeit hatten sich die Franzosen oberhalb von Finstermünz gesammelt, und versuchten durch den Wald herabzusteigen. Nun gerieten sie aber in die Hände der trefflichen Schützen. Michael Jais, Korporal der Landecker Kompanie, streckte mit einem gezielten Schuß einen französischen Kommandanten in dem Augenblick zu Boden, als dieser gerade mit hochgeschwungenem Degen das Zeichen zum Angriff geben wollte. Nun ging es von allen Seiten los. Als die Franzosen die Gefährlichkeit ihrer Lage erkannten, und die Unmöglichkeit, weiter vorzudringen, zogen sie sich zurück. Nochmals griffen sie von Strada aus an, um die Passage über den Inn mit Gewalt zu erzwingen. Zwei Angriffe konnten zurückgeschlagen werden. Beim dritten Mal drangen die Franzosen verstärkt vor, drängten die kaiserlichen Truppen zurück und waren schon in die ersten Häuser von Martinsbruck eingedrungen. Oberst Knesevich ordnete einen Bajonettangriff an, welcher schließlich zum Sieg führte. So konnte der Feind mit tatkräftiger Hilfe der Schützen vom kaiserlichen Heer aus Martinsbruck hinausgeworfen werden.

Eine Woche später, am 25. März, dem Ostermontag des Jahres 1799, bemerkte man schon in aller Früh von der Nauderer Maiß aus eine ungemein große Rührigkeit unter den Franzosen in der Gegend von Strada. Man erwartete einen neuerlichen Angriff der Franzosen, um den Zugang nach Nauders über Martinsbruck zu erzwingen.

Auf der Nauderer Maiß, auf der Norbertshöhe und in der Umgebung des Grünsees und des Schwarzen Sees waren starke Kontingente von Tiroler Schützen postiert: die Landsturmkompanie aus dem Gericht Nauders unter dem Kommando von Hauptmann Josef Nebel, eine Scharfschützenkompanie aus Graun unter Hauptmann Gabriel Patscheider aus Langtaufers, weiters zwei Kompanien aus Imst und eine Scharfschützenkompanie aus dem Gericht Hörtenberg. Oberst Knesevich hielt mit seinen 2600 Mann österreichischer Truppen und neun Kanonen die Stellung bei Martinsbruck. Um die kaiserlichen Truppen zu umgehen, und damit Knesevich in den Rücken zu fallen, entsandte General Le Courbe eine starke Abteilung von Strada und Raschvella aus durch das Krumme Tal an den Hängen des Piz-Lat auf die sogenannte Schützenhütte und den Grünen See. Hier lagen die Gebrüder Josef und Anton Federspiel auf Ausschau. Sie beobachteten schon von weitem die durch die Felsenschlucht aufsteigenden Franzosen. Josef Federspieleilte sofort nach Nauders hinunter, um die Gefahr zu melden. Doch man schenkte ihm wenig Gehör. In der Zwischenzeit hatten die Franzosen den

Grünsee erreicht und stürmten nun durch den Wald in Richtung Tiefhof und weiter über die Norbertshöhe in Richtung Nauders. Die hier postierten Schützen erlitten bei der mutigen Gegenwehr die ersten Verluste an Verwundeten und Toten. Von 8.00 Uhr früh bis 3.00 Uhr nachmittags stemmten sie sich gegen den Feind und versuchten ihn aufzuhalten. Als Le Courbe in Martinsbruck erfuhr, daß die Umgehung durch das Krumme Tal gelungen war, griff er seinerseits Knesevich und dessen Truppen an. Nach heftiger Gegenwehr mußte sich jedoch der größte Teil der kaiserlichen Truppen samt ihren neun Kanonen dem Feind ergeben. Nur wenigen gelang die Flucht hinaus nach Finstermünz.

An die Verteidigungslinien der österreichischen Truppen und der Tiroler Schützen erinnerte noch bis in die Sechzigerjahre eine alte Föhre, der sogenannte "Franzosenbaum", an der alten Straße nach Martinsbruck. Die Schützen hatten alle Bäume in ihrem Gesichtsfeld gefällt und damit Barrikaden errichtet, um den Franzosen ein fast unüberwindbares Hindernis entgegenzustellen. Nur der größte und stärkste der Bäume, der "Franzosenbaum", wurde stehen gelassen und diente als "Auslug", um die Bewegungen des Feindes beobachten zu können.

Gegen mittag des 25. März wurde die Schreckenskunde vom Vormarsch der Franzosen in Nauders bekannt. Die Bevölkerung floh eiligst. Ochsen wurden eingespannt, das Notwendigste auf Wagen geladen. Viele hatten Hab und Gut zurückgelassen und fürchteten nun das Schlimmste. Die Dorfbewohner flohen in Richtung Parditsch oder auf die Almen über Nauders. Nur sehr wenige blieben im Dorf zurück.

Die französischen Kolonnen stürmten unaufhaltsam gegen das Dorf. Es war gegen 7.00 Uhr abends, als die ersten französischen Soldaten in den Ortsteil Mühlen eindrangten. Der Ortsteil Mühlen am Stillebach war damals das alte Gewerbegebiet des Dorfes. Färber und Gerber, Müller und Sägeschneider übten dort Ihr Handwerk aus. Der Stillebach trieb die Wasserräder, die heute längst schon stillstehen. Bei den Mühlen steht eine kleine Kapelle, die der Schmerzhaften Muttergottes geweiht ist. "Sengen und brennen!" lautete das Losungswort der französischen Soldaten. Doch als die Erlaubnis zum Brandschatzen plötzlich zurückgenommen und lediglich die Plünderung des Ortes erlaubt wurde, stürzte der Überlieferung nach ein Soldat wutentbrannt in die Mühlner Kapelle und stach mit dem Bajonett in das Bildnis der Schmerzhaften Muttergottes, das schon damals von der Bevölkerung besonders verehrt wurde. Dieser Stich in die linke Wange der Schmerzensmutter ist heute noch deutlich sichtbar. Nach jeder Restaurierung soll die Wunde wieder neu aufbrechen und das Gnadenbild genießt deswegen noch größere Verehrung. Man schreibt der Gottesmutter die Errettung des Dorfes vor der Brandschatzung durch die Franzosen zu.

Mit dem Einrücken der Franzosen begannen nun die Zerstörungen im Dorf. Türen wurden eingetreten, Zimmer, Schränke und Truhen zertrümmert. In der Kirche wurde der Tabernakel aufgebrochen, doch der Pfarrer hatte Kelche und Monstranz vorher schon in Sicherheit gebracht. Die Plünderung des Dorfes dauerte die ganze Nacht hindurch.

Am nächsten Tag marschierten die Franzosen gegen Pfunds. In der heutigen Moosgasse traten ihnen der Ortsrichter Senn, der Pfarrer und der Ortsvorsteher entgegen, um mit ihnen zu verhandeln. Gegen ein Brandschatzungsgeld von 1.500 Gulden, das sogleich aufgebracht und hinterlegt werden konnte, wurde den Pfundsern Schonung zugesichert. Als Dank wurde in der Moosgasse ein Kreuz aufgestellt, das Franzosen-Kreuz, und die Pfundser gelobten, alljährlich am 27. März, dem Franzosen-Feiertag, eine Prozession dorthin zu halten.

In der Zwischenzeit hatte General Graf Nobili bei St. Christina oberhalb von Ried seine versprengten österreichischen Truppen erneut zusammengezogen, insgesamt 12 Bataillone mit mehr als 13.000 Mann. In dieses Feldlager trafen auch nach und nach 28 Schützenkompanien ein, welche in aller Eile ins Oberinntal aufgebrochen waren. Die Schützenkompanien wurden an wichtigen Grenzpunkten, wie Spiß, Schalkl und Finstermünz aufgestellt, auch die Höhen von Fiss und Serfaus wurden besetzt. Darunter waren auch zwei Schützenkompanien des Gerichtes Landeck unter den Hauptmännern Fischer und Tschoder, sowie je eine Kompanie aus Nauders und Ischgl.

Aus dieser Zeit datiert auch eine Schützenfahne, die sich im Besitz der Schützenkompanie Ried befindet. Das Fahnenblatt ist dreigestreift, grün-weiß-grün, im weißen Mittelfeld ist der alte kaiserliche Doppeladler, in dessen Brustfeld sich das Tiroler Wappen befindet. Um den Reichsadler reihen sich die Wappenschilder der Gerichte Laudegg und Pfunds und das Wappen von Brixen. Die Inschrift darunter bezieht sich direkt auf die Schlacht bei Finstermünz am 17. März 1799. Auf der anderen Seite ist das Bildnis der Muttergottes von Kaltenbrunn angebracht. Die Fahne war nicht nur im März 1799 bei der Verteidigung von Finstermünz im Einsatz, sondern stand auch im September desselben Jahres in Nauders und Graubünden. Im Jahr 1800 stand sie wieder in Graubünden, danach im Juni und Juli an den Grenzen des Gerichtes Ehrenberg und in Bayern unter dem Kommando von Hptm. Johann Paul Strella und Hptm. Anton Falkner. Im Jahre 1809 machte diese Fahne unter Paul Handle mit den Schützen des Gerichtes Laudegg die verschiedenen Kämpfe mit, wovon besonders der siegreiche Kampf an der Pontlatzer Brücke am 8. August zu nennen ist.

Als die Franzosen von den Truppenansammlungen bei St. Christina erfuhren, zogen sie in der Nacht vom 27. auf den 28. März unter Mitnahme einer ausgiebigen Beute ins Engadin ab. Am 30. März, nach fünf schrecklichen Tagen und Nächten zogen die Franzosen auch aus Nauders ab. Der Grund für den Rückzug war die Niederlage von General Massena bei Feldkirch.

Quellen: Egg E., Pfaundler W. Das große Tiroler Schützenbuch, Wien 1976

Egger J. Geschichte Tirols von den ältesten Zeiten bis in die Neuzeit, Innsbruck 1876

Steinwender E. Chronik des Oberinntaler Schützenregiments

Thoma L. Festschrift zur 200-Jahr-Feier der Mühlenkapelle und zum Gedenken des Franzosen-Einfalls in Nauders 1799,